

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 62=82 (1916)

**Heft:** 44

**Artikel:** Kriegspsychologisches (Fortsetzung)

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-32797>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nördlicher Richtung veranlaßt. Die Folge ist, daß der anfängliche Bewegungskrieg noch südlich des Trajanswalles in einen Positionskampf übergeht, der von der russisch-rumänischen Seite aus ziemlich aktiv geführt wird, dank den Verstärkungen, die ihr von Rußland aus zugeführt worden sind. Dagegen scheinen sich allfällige Hoffnungen auf eine Verschiebung rumänischer Kräfte aus Siebenbürgen nach der Dobrudscha und damit auf eine Schwächung der in Siebenbürgen operierenden rumänischen Armeen nicht bestätigt zu haben. Immerhin hatte es die deutsch-bulgarische Heeresleitung an dieser Front verstanden, durch rasches Zugreifen dem Gegner den kürzesten Landweg nach Konstantinopel zu verlegen und an der unteren Donau eine die große Walachei mit der Zentralfestung Bukarest flankierend bedrohende Stellung einzunehmen.

Mittlerweile waren in Siebenbürgen österreichisch-ungarische, vor allem aber deutsche Verstärkungen eingetroffen, so daß gegen die rumänische Invasion die Gegenoffensive ergriffen, dem Feldzug seine zweite Phase gegeben werden konnte. Sie kam zuerst zum Ausdruck in der Gegend von Hötzing gegen den rumänischen linken Flügel, drückte diesen teilweise durch den Vulkanpaß zurück und brachte den Paß vorübergehend in eigenen Besitz; doch gelang es dem durch russischen Zuzug verstärkten Gegner wieder, diesen zurückzugewinnen. Ihre zweite Äußerung waren die Operationen der Armee Falkenhayn gegen Hermannstadt und Kronstadt. Sie werfen in erster Linie dank doppelter Umfassung Teile der ersten rumänischen Armee in südlicher und östlicher Richtung in das Gebirge und führen zur Besitznahme des Rotenturmpasses samt seinen südlichen, bereits auf rumänischem Gebiet liegenden Ausgängen. In zweiter Linie drängen sie durch fortgesetzte flankierende Bedrohung Teile der zweiten rumänischen Armee ebenfalls in das Grenzgebirge und gegen den Nordausgang des Predealpasses. Als dritte Äußerung dieser Gegenoffensive kommt der Vormarsch überwiegend österreichisch-ungarischer Truppen in östlicher Richtung. Unter seinem Druck baut die dritte rumänische Armee ab gegen die in die Moldau führenden Nordpässe der transsylvanischen Alpen und ist bemüht sich Stellungen zu sichern, die deren westliche Eingänge decken. Dabei kommt vor allem der Ojlapaß in Betracht, weil durch ihn Bukarest im Rücken gefaßt und die Verbindung zwischen der Moldau und der Walachei gestört werden kann.

Am wenigsten in Mitleidenschaft ist die Donaufront gezogen worden. Die ganze militärische Aktion hat sich hier bis heute auf artilleristische Beschießungen von Ufer zu Ufer, Patrouillenlandungsversuche, Schiffsvernichtungen und Streiffahrten der österreichisch-ungarischen Donauflotte beschränkt. Nur zwischen Rustschuk und Tutrakan haben die Rumänen einen zwar kühnen, aber operativ völlig unverständlichen Stromübergang versucht, eine Art Diversion oder Demonstration mit unzulänglichen Mitteln, die scheitern mußte.

Auf diese Weise ist für die rumänische Heeresleitung, an deren Spitze nun nach russischem Muster ebenfalls der Landesherr getreten ist, die Aufgabe herangetreten, auf der einen Seite eine 500 km lange Gebirgsfront, auf der anderen eine Stromfront von 700 km Ausdehnung halten zu müssen, bis Verstärkungen oder andere Umstände

einen offensiven Schlag ermöglichen. Diese Lage ist zwar noch nicht trostlos, doch stellt ihr die Kriegsgeschichte keine günstige Prognose, weil die Verteidigung ausgedehnter Gebirgs- und Stromfronten in den modernen Kriegen fast noch immer mißglückt ist. Das ist nicht nur 1799 in unserem Lande an der Linth, dem Zürichsee und der Limmat, 1877/78 den Türken an der Donau und im Balkan, 1904 den Russen am Jalu passiert, sondern 1813 an der Elbe auch einem Napoleon.

-t.

### Kriegspsychologisches.

(Fortsetzung.)

Das Fürchterlichste ist sicher das Lebendigbegrabenwerden durch Granatvolltreffer im zusammenbrechenden Unterstand. Wir besitzen darüber eine plastische Schilderung von einem, der selber verschüttet war und sich hat retten können. Dieser Gewährsmann malt uns seine Empfindungen mit einer Glut und einer Anschaulichkeit, die geradezu unübertrefflich genannt werden können. Hauptmann d. L. Reinhold Eichacker hat in der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart ein eigenartiges Buch herausgegeben, ein Unikum, das großartig geschrieben ist. Er nennt es „Briefe an das Leben. Von der Seele des Schützengrabens und von den Schützengräben der Seele“. Ihm ist das Nachfolgende entnommen:

Zwei meiner besten Leute waren von platzenden Granaten erschlagen worden. Zu gleicher Zeit, an ganz auseinander liegenden Winkeln des Schützengrabens. Man hatte sich nicht einmal nach ihnen umsehen können. Unaufhörlich hämmerte und dampfte es gegen unsere Deckungen, pausenlos, unerhört, atemraubend! — Hindernisse, Brustwehr, Schutzschilde, Sandsäcke — alles, alles durcheinander gewirbelt, verzerrt, zerrissen, verdreht, verwickelt. Schulterwehren verschwanden wie durch Zauber unter der Erde, schartige Hügel rollten sich unversehens um klaffende Trichter. Rechts von mir stiegen plötzlich kleine, zuckende, närrische Flämmchen aus der Erde, liefen über die Säcke und zwischen die Pfosten. War da nicht eben noch ein Unterstand gewesen? Wo waren meine Leute, die dort gedeckt gesessen hatten, schauernd, tatenlos, wehrlos — wie ich selbst?

Höher schlugen jetzt die Flammen aus jener Ecke, vermischt mit häßlichem stinkendem Qualm. Himmel! Der Unterstand dort brannte. Meine Leute waren verschüttet. Ich mußte ihnen helfen ohne zu zögern! Helfen trotz dieser Sintflut von Eisen und Erz da draußen. Helfen, bevor es zu spät war. Taumelnd griff ich mich vorwärts nach dem Ausgang und verwickelte mich im Telephondraht, der längst zerrissen und zerschossen am Boden lag. Ich warf mich vorwärts ohne Besinnung. Vorwärts — meine Leute da drüben erstickten, verbrannten! Vorwärts! — Eine dunkle Erdmasse fegte mir entgegen, meterhoch, haushoch, und schlug mir die Türe gegen die blutende Stirne. Ein dichter, fader Gasgeruch trieb mir die Tränen in die Augen und zwang mich zum Niesen. — Vorwärts! — vorwärts! Ein schrilles Schreien ging durch meinen ganzen Körper, als zöge mir ein Ungeheuer mit einem Ruck auf einmal alle Nerven bündelweise aus den Augen. — Dann wurde es dunkel um mich — tief dunkel.

Meine Gedanken bauten und grübelten, während meine Hände bohrten und wühlten. — So also war es gekommen! Alles stand wieder klar vor meinen Augen, unheimlich klar. Eine feindliche Granate hatte meinen Unterstand zusammengeschnitten wie eine hölzerne Lüge. Endlich war er auch zu mir gekommen, der große Tod! Der Tod! War ich denn tot? Wirklich tot? — Meine Stirne straffte und dehnte sich vor der Anstrengung der schmerzenden Gedanken. Wie kam es, daß es mich nicht zerrissen hatte zu unendlichen blutigen Fetzen? Daß es nicht alles verschlungen hatte in einem gierigen Wirbel von Feuer und splitterndem Erz? — Wie kam es, daß ich noch lebte? Immer noch lebte, nachdem ich Ewigkeiten hier unten gegraben hatte in der entsetzlichen grauerregenden Finsternis? — Meine Sinne kehrten langsam wieder zurück. Ich fühlte es ganz deutlich, als seien sie etwas Fremdes, Außenstehendes. Einzeln kamen sie wieder, zu zweien, rudelweise wie verirrte Lämmer. Das wütende Brausen unter meiner Hirnschale ließ deutlich merkbar nach. Ich wurde mir klar darüber, daß dieses unaufhörliche Dröhnen und Stampfen, Aechzen und Fauchen außen, dort über mir war. Daß dieses Krachen da draußen Granateinschläge waren. Und daß diese Stimmen Verwundeten gehörten. Daß ihre Schreie ertranken in einem Chaos des jüngsten Tages. Stimmen? Schreie? — Hörte ich wirklich Stimmen? — Einen Augenblick hielt ich Hände und Atem an um zu lauschen. „Mutter!“, stöhnte es neben mir. Und nochmals: „Mutter!“ Diesmal ganz deutlich und dicht. So dicht, als ob ich es mit Händen würde greifen können. Meine Hand griff — ins Leere! — Blendendes, schmerzliches Licht und ätzende Luft fluteten mir entgegen. Meine jauchzenden Sinne brannten sich hinein in diese Helle des Tages wie glühende Pfeile, unwiderstehlich — warfen sich über die wankenden Bretter, die mir den Ausweg versperrten, beteten und jubelten, als spotteten sie nun all der unaufhörlich und mit tosendem Krachen einschlagenden Geschosse. —

Es sind immer zwei Vorstellungen, die miteinander im Streite liegen (oder besser, die einander ergänzen), unter deren Bann der Kämpfende steht, der Wille zum Leben einerseits, der Selbsterhaltungstrieb des einzelnen Individuums, der rein tierische Drang, das eigene Ich zu erhalten, und die Hingabe des Einzelnen für das Ganze andererseits, die stete Bereitschaft, alles einzusetzen und herzugeben, wenn durch dieses Opfer das erreicht werden kann, was erreicht werden muß, die Todesfurcht und der Opfermut — zwei Seelen in einer Brust. Hans Weber weiß uns das gar anschaulich zu erzählen: Der Tag der Heimkehr! — — wenn ihrs nur wüßtet, wie lockend und verheißungsfroh er immer und immerzu in unsern Gedanken und Träumen steht. Wenn auch zuweilen ein Schatten darüber hingehet: ob das erlebst? ob du dabei sein wirst? — der verfliegt immer wieder, denn jeder spricht sich selber die Hoffnung und die Zuversicht ein: Du wirst, du mußt dabei sein! Diese Zuversicht, dieser ungestüme Wille zum Lebenbleiben ist aufs engste verschwistert mit der Opferbereitschaft, mit der unbedingten Willigkeit, für das Vaterland zu fallen, wenn es sein soll. Beides beherrscht jeden von uns, jeden Einzelnen, ich sage das aus langer ernster Kriegserfahrung. Es mag da und dort ein paar armselige Drückeberger geben, das

braucht gar kein Geheimnis zu sein; ein paar Schwächlingsseelchen, die sich nur irrtümlich in die Front verlaufen haben und nichts wichtigeres wissen als auf alle Fälle ihr kostbares Dasein zu retten, mag sonst passieren was will. Aber die zählen ja nicht mit. Für alle andern — und die sinds, von denen allein nur die Rede sein darf — für alle andern steh' ich ein: da ist kein einziger unter uns, von dem ichs nicht wüßte, weil ichs so und so oft gehört hab: An mir ist nichts gelegen, mich kanns meinetwegen treffen, so weiß ich doch wenigstens wofür ich falle. Aber weißt du, Kamerad, wenn ich nur eine Minute lang an die denk', die daheim sitzen und auf mich warten, an die, die mich wieder haben wollen, und die mich noch brauchen fürs Leben, dann ist das wie ein Hammer in mir, der mir laut und schwer gegen die Rippen prallt: du mußt leben bleiben — für sie, für sie!... Mit diesen beiden Gewalten im Herzen, dem Willen zum Leben und der Bereitschaft zum Selbstopfer kämpfen wir Musketiere den großen heiligen Krieg fürs Vaterland und träumen vom Tag der Heimkehr...

Dem feinen Ohr und Auge des Intellektuellen unter den Kämpfern drängen sich nicht nur alle möglichen Eindrücke auf, die die Seele bestürmen, er versteht auch die Sprache des Leblosen und macht sich daraus seine Gedanken. So studiert Mißner das Geschützfeuer gleichsam als Aesthet: Oben in der Luft, einige zehn Meter hoch, da ging es wie ein kleiner Föhn nach dem andern. Und dann gab es ein rundes weißes Wölkchen, das stand still, verflüchtigte sich wie Zigarettenrauch. Während unten auf der Erde eine große, runde, braune Staubwolke aufgewirbelt wurde. Rym-bum, klapperte es hinterher. Und sie kamen immer näher, die weißen Wölkchen und die dunkelbraunen Erdwolken. Von hinten schoß die eigene Artillerie, daß man jedesmal zusammenfuhr und der Erdboden zitterte. Uuh, ging es über die Köpfe fort. . .

Hans Osman hat sogar die Psychologie der Geschosse studiert und erkannt: Das Infanteriefeuer knattert und brodelt — als würden Erbsen gekocht, wie die Leute sagen. Singend, wie merkwürdig zwitschernde kleine Vögel fliegen die Flintenkugeln durch die Luft. Singg — singg — ganz dicht glaubst du sie zu hören — da, die war am Ohr — die dicht hinten am Genick — und die — und die — und die! Sie kommen geflogen und fliegen vorüber, summend und singend wie geschäftige kleine Immen, die eilig ihrer Arbeit nachgehen. Honig wollen sie saugen, schönen, frischen, roten Honig, der nicht auf der blühenden Heide wuchs.

Singg — singg — du hörst sie alle, die da fliegen, lernst ihre Sprache, verstehst sie! Die eine singt ein frohes, kampfstolzes hohes Lied des Sieges von einem Jüngling, der mit heißem Herzen ins Feld zog, mit einem Herzen, das überquoll von dem großen heiligen Gefühl für sein Vaterland. Die andere wieder singt ernst und feierlich von einem pflichtbewußten Mann, der verantwortungsvoll auf schwerem Posten ausharrt, und die da — klingt aus ihrem Liede nicht das Weinen vaterloser Waisen? Und jetzt die, die so dumpf surrt, wie ein burrender Käfer, der kreuz und quer durch die Luft fliegt, hörst du sie, wie sie erzählt von einem Leben, das einst gerade anfing und dann doch krumm wurde, bis der große furchtbare und

doch so herrliche Krieg kam und es mit eiserner Faust wieder zurückzwang in die alte Bahn, die es nun vollenden soll mit demselben Ziele: wie alle die tausend und abertausend ändern Leben, die stets gerade und richtig gingen? Sie alle hörst du singen, die kleinen, spitzen Immen, und nur die eine hörst du nicht, die zu dir selber kommt, die an deine Brust pickt, Einlaß fordernd, um bei dir selber den roten Honig zu saugen! Die eine, die vielleicht heute noch kommt, vielleicht auch erst morgen, wie Gott will...

Wie leicht uns unsere Sinne zu täuschen, uns etwas vorzugaukeln vermögen sogar in den sichersten und ruhigsten Zeiten, ist eine bekannte Tatsache, und wer im Manöver nachts auf einsamem Posten stand, wird sich erinnern, wie sehr er sich hat zusammennehmen müssen, um die webende Phantasie in ihre Schranken zu weisen, die ihm alles mögliche vor Augen zauberte. Wie oft schon sind die Feldwachen alarmiert worden, weil eine Schildwache „Gespenster sah“, und die „Zaunstecken-schlacht“, von der uns Hartmann in seinen „Kilt-abendgeschichten“ erzählt, ist schon oft geschlagen worden. Wie viel häufiger muß im Felde derartiges vorkommen! Wie viele Tausende von Schüssen sind wohl schon gegen Wahngelüste verfeuert worden. Einer meiner Gewährsmänner, Hans Weber, erzählt uns in seinem „Kriegsbilderbuch“ eine lehrreiche „Geschichte“. Man hatte die Leute auf die Möglichkeit von Sinnestäuschungen ausdrücklich aufmerksam gemacht, bevor der Unteroffiziersposten abrückte. In der Nacht erkannte eine Schildwache einen „feindlichen Anmarsch“ und weckte die andern. Und nun — doch geben wir Weber selber das Wort: Man hatte uns aufs strengste eingeschärft, nur dann zu schießen, wenn wir mit aller Sicherheit einen Angriff erkannten. War das nun ein Angriff? O, das wollten wir wohl meinen; das konnte ja doch ein Blinder sehen, daß die da vorne keinen friedlichen Nachtpaziergang veranstalteten, wenn sie auch immer noch in weiter, drei-, vierhundert Meter weiter Ferne blieben. Aber war es „mit aller Sicherheit“ ein Angriff? Zweifellos. Wenns nun aber am Ende doch nur eine Täuschung war, und wir knallten in die leere Luft und verrieten nutzlos die Stellung unserer Truppe? O, es war eine zweiseitige Geschichte. Aber schließlich: wir lagen zu acht Mann hier, und sechzehn Augen sehen besser und schärfer als zwei, und wir sahen alle mit einander: sie kommen heran! Also in Kuckucks Namen: Finger in den Abzugsbügel, scharf Korn aufgesetzt und Feuer! Zwei-, drei-, viermal stießen uns die Kolben in die Achseln, schlug der harte Knall uns aufs Trommelfell, spritzte der rote Strahl aus den Läufen, krach! und krach! und krach; — mit jeder Salve mußten acht Feinde Purzelbaum schlagen, denn wir hatten gut gezielt.

Wir hatten gut gezielt, aber die Kerle mußten aus Stahl geschmiedet oder mit einer Unverwundbarkeitssalbe eingerieben oder sonstwie kugelfest gemacht worden sein, denn mit richtigen Dingen ging das nicht zu: aufrecht und lückenlos stand die ganze Schützenlinie da wie vorher, nicht ein einziger Mann fehlte drin. Mit einer so dreisten Herausforderung und kalt lächelnden Seelenruhe bauten sie sich gegen den Nachthimmel auf, daß wir unsere Wut gar nicht zu lassen wußten, die Hülsen aus den Kammern warfen, luden und

drauflos pfefferten soviel wir nur in den Patronentaschen hatten. Umsonst; sie blieben stehen, eine höhnische Mauer, und wie um uns ihre ganze Verachtung zu zeigen, feuerten sie nicht einen einzigen Schuß ab...

Als dann endlich — nach welcher Ewigkeit! — der graue Morgen kam, da sahen wir freilich, an was für einen Feind wir unsere kostbare Munition verfeuert hatten: in der ganzen Länge und Breite des Feldes standen die mannshohen, armdicken, in der Ueberreife kerzengerade aus den Blättern aufgeschossenen Rübenstauden da. Das Dunkel hatte im Bunde mit unserer Phantasie ausgewachsene Menschen aus ihnen gemacht, der Nachtwind hatte sie von Zeit zu Zeit hin- und herbewegt, und wir — hatten sie tapfer beknallt...

Nun lachten wir freilich über unsere Heldentaten und stapften in der frischen Frühluft vergnügt zur Kompagnie zurück. Aber ein paar Stunden vorher, da war nichts zu lachen gewesen, da hatten wir trotz der eisigen Kälte auf dem taunassen Acker doch verwünscht geschwitzt. Und doch wars eigentlich nur ein Spaß gegen die Nächte, die wir öfter im Wäldchen auf der Lauer liegen müssen. Die sind auch für den Beherztesten, Kaltblütigsten unheimlich, und am meisten nicht etwa, wenns dickes Dunkel ist, sondern wenn der Mond in den Aesten hängt. Dann steht hinter jedem Baum ein heimtückischer Feind und schlägt sein Rohr gegen dich an; im wild durcheinander verstrickten Unterholz streichen sie dutzend- und dutzendweise herum: du siehst sie nicht, aber du siehst, wie sich die Büsche teilen und schließen und hörst, wie das bricht und kracht wie unter Raubtiertritt. Und wenn dann gar erst von draußen, vom Felde her die Kugeln gepffiffen kommen, die eigentlich gar nicht dir, sondern den Kameraden im Schützengraben gelten und nur übers Ziel hinausgeflogen sind, dann kannst du was zu hören bekommen. Denn jede Kugel, die in einen Baum einklatscht, dröhnt im Walde wie ein Granateneinschlag. Wenn das nun so eine Stunde um dich herdonnert, und über deinem Kopf die Kugeln wegsurren, und die stärksten Aeste wie Hobelspäne splintern, dann brauchst du gar kein Hasenfuß zu sein: du springst auf und stellst dich rückensicher gegen die dickste Buche, krampfst deine zehn Finger um deine eiserne Braut und knallst in das Getöse hinein auf Tod und Leben...

Diese Schilderung macht uns auch erklärlich, auf welche Weise Paniken und Unordnung selbst in den Reihen der bravsten Truppen entstehen können, die sich vielleicht unmittelbar vorher mit der allergrößten Tapferkeit geschlagen, die wie eine Mauer im Kugelregen gestanden haben — wie die Kriegsgeschichte der verschiedensten Epochen lehrt. Hauptmann Gobsch gibt uns in seinen Kriegerlebnissen „Vogesenkämpfe“ ein drastisches Beispiel: ... Als der plötzliche französische Feuerüberfall einsetzte, riß sich mein Pferd los, das der Bursche nachführte und war aufgeregt durch den Wald davongejagt. Ratlos und verwirrt stand der Mann da. Als er nun gar noch den Ruf: „Der Hauptmann ist gefallen!“ vernahm und die wankenden unschlüssigen Kameraden sah, da verließen ihn die Nerven. Atemlos lief er durch den Wald, um dem Bataillonskommandeur die blutige Nachricht zu bringen, „daß die ganze Kompagnie ver-

nichtet, alle Offiziere gefallen seien“ . . . Glücklicherweise hat der Führer die Kaltblütigkeit bewahrt und keine überstürzten Maßnahmen getroffen, sonst wäre sicher ein schwerer Rückschlag eingetreten. Gobsch fährt dann weiter: Eine Stunde später erhielt der Kommandeur meine Meldung, die den glücklichen Sturm und die verhältnismäßig geringen Verluste der Kompagnie berichtete. — Der erzählte Vorgang stellt eine häufige psychologische Erscheinung dar: durch ein fremdartiges, großes Ereignis, wie das Gefecht zweifellos eines ist, kann die Seele eines Mannes derart erschüttert werden, daß sie von einer gewaltigen Phantasie erfüllt wird und grundlos von der Wirklichkeit abirrt. (Fortsetzung folgt.)

**Bücherbesprechungen.**

Daß einer unserer bedeutendsten Landschaftler und Genremaler auch ganz hervorragendes auf dem Gebiete der Militärmalerei geleistet hat, dürfte den wenigsten Kameraden bekannt sein, und es ist das Verdienst des Verlags von Benno Schwabe & Co. in Basel, uns das bewiesen zu haben. Dort ist nämlich soeben ein Prachtwerk erschienen „Max Buri 1868—1915. Sein Leben und Werk. Mit 50 Tafeln und 2 Abbildungen im Text. Von Dr. Hans Graber, Basel“, welcher stattliche Band (Fr. 10.—) sich würdig dem kurz vorher im gleichen Verlag herausgegebenen „Adolf Stähli 1842—1901. Sein Leben und Werk. Mit 80 Tafeln. Von Dr. Hans Graber, Basel“ (Fr. 12.—) anschließt. Wir dürfen wahrlich stolz sein, nicht nur stolz auf die beiden Künstler und ihren Biographen, sondern auch darauf, daß der Schweiz ein Verleger geworden ist, der etwas derartiges herauszubringen vermochte. Das Ziel hat sich der Verlag übrigens sehr weit gesteckt. Es sollen allmählich Monographien aller bedeutenden Schweizerkünstler erstehen, auch der lebenden. Die Lebensbilder und Würdigungen sind streng wissenschaftlich gehalten und doch leicht lesbar — ein weiterer großer Vorzug. Ein solches Unternehmen kann aber nur gedeihen, ja überhaupt bestehen, wenn es die tatkräftige Unterstützung aller Kreise der Bevölkerung findet. Unsere heimatliche Kunst ist es übrigens gerade in diesen Tagen wohl wert, daß man sich in sie vertieft und aus ihren reinen Quellen neue Vaterlandsliebe, neue Begeisterung trinkt. Deshalb erschien es mir Ehrenpflicht, auf das neue Unternehmen, das sich übrigens durch seine allseitige Gediegenheit selber empfiehlt, auch hier aufmerksam zu machen und die Kameraden zu ermuntern, die Werke zu erwerben, die hohen bleibenden Wert besitzen. H. M.

**Die Kriegsschauplätze auf der Balkanhalbinsel und im Orient.** Brockhaus, Leipzig.

Diese Karte umfaßt den ganzen Balkan, einschließlich Siebenbürgen, einen großen Teil von Ungarn und Südostgalizien mit der Bukowina.

Auf vier größeren Nebenkarten finden wir Vorderasien mit dem nordöstlichen Afrika, den kaukasischen Kriegsschauplatz, Mesopotamien und Unterägypten mit dem Suezkanal. Die Karte hat das Format von 54 x 69 cm und ist in sechs Farben ausgeführt. Bei dem Preis von Fr. 1.— ist die Karte sehr zu empfehlen.

**Vaterlandshymne.**

Es ist die Bitte an uns ergangen, unsere Leser davon in Kenntnis zu setzen, daß die Vaterlandshymne aus dem „Festspiel der Calvenfeier“ von Otto Barblan in Bearbeitung für Männerchor erschienen ist und bei Hug & Cie., Musikverlag, Zürich, bezogen werden kann. Für die Dauer des Krieges beträgt der Preis pro Exemplar (Partitur) 25 Cts.

**Photo-Arbeiten**  
 Apparate .: Film .: Platten  
 Schobinger & Sandherr .: St. Gallen



**GEBRÜDER ZÜRICH**  
 PFERDESTALLUNGEN  
 GESCHIRRKAMMERN  
 EINRICHTUNGEN

**BERN A. KNOLL ZÜRICH**  
 Bahnhofpl. vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

**Offiziers-Uniformen und Ausrüstungen**

Zivil-Bekleidung :: Sport :: Livrées :: Prima Stoffe :: Eleganter Schnitt :: Erstklassige Arbeit

**Militär-Handschuhe**  
 mit und ohne Futter  
 empfiehlt in großer Auswahl  
**B. Friedlin, Nachfolger v. M. Kofler**  
 Basel - Stadthausgasse 7.

**Vertretung**  
 während Militärdienst, Organisation etc. besorgt  
**J. R. Winkler, Fabrik-Geschäftsführer, Plattenstr. 80, Zürich 7.**  
 (O. F. 3350)

**KRAFTNÄHRUNG**  
**OVOMALTINE**

Ein stärkendes, rasch bereitetes  
 Frühstücksgetränk  
 von hohem Nährwert  
 leichter Verdaulichkeit  
 vorzüglichem Geschmack.

Für Felddienst und Touristik sehr geeignet.  
 Büchsen zu 2.— und 3.75 in den Apotheken und Drogerien.  
**Dr. A. WANDER A.-G. :: BERN.**

**SKI J. M. Bauer SKI**

6 Freiestraße **Basel** Freiestraße 6

**Militärdienst-Unterkleider**

Wadenbinden **Wasserdichte Westen** Litsmer